MEG CABOT

Endless

Buch

Meena Harper hat eine besondere Gabe: Sie kann sehen, wann und wie die Menschen um sie herum sterben werden. Niemand hat diese Gabe je geschätzt, bis jetzt! Denn nun ist Meena Teil der Geheimen Garde, einer Organisation, die sich der Bekämpfung der Vampire verschrieben hat, und der ihre Fähigkeiten in mehr als einer Hinsicht hilfreich sind. Und das, obwohl Meenas Exfreund ausgerechnet der Sohn Draculas ist, was die ganze Sache schon wieder etwas kompliziert macht. Aber eigentlich ist er ja auch in Flammen aufgegangen. Was soll also schon passieren? Doch dann erfährt Meena, dass Vampire gar nicht die einzigen gefährlichen, übernatürlichen Wesen sind, die auf Erden wandeln, und das Chaos bricht erneut über sie ein. Plötzlich sind nicht nur sie selbst und die Mitglieder der Geheimen Garde in Gefahr, sondern auch ihre Familie und Freunde. Und dann muss sich Meena auch noch eingestehen, dass sie vielleicht doch schon einmal zu oft gebissen wurde …

Autorin

Meg Cabot stammt aus Bloomington, Indiana. Nach dem Studium wollte sie Designerin werden, jobbte währenddessen in einem Studentenwohnheim und schrieb ihren ersten Roman. Inzwischen ist Meg Cabot eine international höchst erfolgreiche Bestsellerautorin. Sie lebt mit ihrem Ehemann in New York City und Key West.

Von Meg Cabot bei Blanvalet lieferbar:

Heather Wells (Amateurdetektivin wider Willen): Darf's ein bisschen mehr sein? (38052) · Schwer verliebt (36834) · Mord au Chocolat (37137) · Keine Schokolade ist auch keine Lösung (38220)

Lizzie Nichols (Eine Frau ist nicht zu bremsen): Aber bitte mit Schokolade (366673) · Die Naschkatze (36932) · Hokus, Pokus, Zuckerkuss (37201)

Traummänner und andere Katastrophen: Um die Ecke geküsst (37541) · Der will doch nur spielen (37567) · Aber bitte für immer (37568)

Meena Harper – Liebe mit Biss: Eternity (37929) · Endless (38274)

Perfekte Männer gibt es nicht (37200)

Meg Cabot

Endless

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Overbite« bei William Morrow,
an Imprint of HarperCollinsPublishers, New York

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Taschenbuchausgabe April 2014 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2011 by Meg Cabot
Published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.
Copyright © 2014 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Umschlaggestaltung: © www.bürosüd.de
Redaktion: Anita Hirtreiter
LH · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38274-3

www.blanvalet.de

TEIL I

Freitag, 17. September

1

Meena Harper wusste Dinge, Dinge, die sonst niemand wusste … Dinge, die niemand wissen *konnte.*

Eines davon war, dass der Mann, der neben ihr im Auto saß, sterben würde.

Es gab allerdings auch eine Menge Dinge, die Meena Harper nicht wusste.

Zum Beispiel, wie sie dem Mann beibringen sollte, dass er dem Tod nahe war.

»Meena«, sagte er und betrachtete ihr Profil, »du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich mich freue, dich zu sehen. Komisch, dass du angerufen hast. Ich habe gerade an dich gedacht.«

»Ja, ich freue mich auch, dich zu sehen«, antwortete sie.

Das war eine Lüge. Sie freute sich keineswegs, ihn zu sehen. Wie sollte sie es ihm bloß sagen? Außerdem sah er schrecklich aus. Er *roch* schrecklich. Aber vielleicht lag das ja am Innenraum seines Autos. Sie bekam nicht heraus, wonach es roch.

»Ich habe auch an dich gedacht«, log sie weiter. »Danke, dass du dich mit mir triffst.«

Schuldbewusst blickte sie sich in der dunklen, schmalen Straße um. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie behauptet hatte, hier zu wohnen. Außerdem hatte sie er-

zählt, er könne nicht hereinkommen, da die Eltern ihrer Zimmergenossin zu Besuch seien.

»Wollen wir nicht lieber einen Kaffee trinken gehen?«, fragte sie. »Um die Ecke ist ein nettes Café. Das ist doch viel gemütlicher als in deinem Auto.«

Vor allem, was den Geruch anging. Und das, was sie ihm zu sagen hatte.

»Nein, lass uns hierbleiben«, erwiderte er lächelnd. »Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich dich vermisst habe.«

Das war Meena neu. Sie hatte seit über einem Jahr nichts von ihm gehört. Sie hatten sich relativ freundschaftlich getrennt – obwohl sie damals geglaubt hatte, er habe ihr das Herz gebrochen. Sie hatte damals Drehbücher für eine mittlerweile abgesetzte Soap geschrieben, und er war Zahnarzt, hatte sich auf Veneers spezialisiert und wollte in einen Vorort ziehen, um eine Familie zu gründen.

Natürlich hatte es nicht funktioniert.

»Ich dachte, du seist mit Brianna echt glücklich«, sagte sie. »Mit der Praxis und dem Baby und so.«

Das machte es sogar noch schlimmer. Wie sollte sie ihm nur beibringen, dass er jeden Moment sterben konnte, wenn er doch so viel hatte, für das es sich zu leben lohnte?

Er stieß ein bitteres Lachen aus. »Brianna«, erklärte er, »sie bedeutet mir gar nichts.«

»Aber natürlich«, widersprach Meena ihm überrascht. »Was redest du da?«

Jetzt machte sie sich ernsthaft Sorgen um ihn. David hatte sie schließlich wegen Brianna sitzen gelassen. Brianna war sein Ein und Alles.

Er hatte bestimmt wieder einen Hirntumor. Daran war

er beim ersten Mal auch beinahe gestorben. Doch sie hatte ihn rechtzeitig gewarnt, und die Ärzte hatten den Tumor entdeckt und ihm das Leben gerettet.

Schade daran war nur gewesen, dass er so entsetzt darüber gewesen war, dass er sie auf der Stelle verlassen und sich in die Arme der Röntgenassistentin gestürzt hatte.

Aber es war schon in Ordnung. Meena hatte sich inzwischen ihr eigenes Leben aufgebaut. Obwohl auch dieses Leben zerstört worden war, und zwar von Lucien Antonescu, dem Mann, der sie gelehrt hatte, wie sich ein gebrochenes Herz *wirklich* anfühlt.

Doch es gelang ihr, nie mehr an ihn zu denken.

Fast nie mehr.

In der letzten Zeit hatte sie solche schrecklichen Träume von David gehabt. In den Träumen war er tot. Es war nicht so, dass sie seine Leiche sehen konnte. Im Traum konnte sie Davids Zukunft sehen.

Und er hatte keine. Um ihn herum war nur Dunkelheit.

Als sie am dritten Morgen nacheinander aus dem Traum erwachte, atemlos, weil sie das Gefühl hatte, die Dunkelheit würde sie einschließen, wusste sie, dass ihr nichts anderes übrigblieb, als ihn anzurufen.

Aber ihr war klar, dass sie ihm eine solche Nachricht nicht übers Telefon überbringen konnte. Sie musste ihn persönlich treffen.

David war überraschend wild darauf gewesen und hatte ihr sofort angeboten, am frühen Nachmittag nach irgendeinem Zahnärztetreffen in der Stadt auf dem Heimweg nach New Jersey bei ihr vorbeizukommen.

Da Meena ihre neue Adresse nur ungern jemandem

preisgab – selbst alten Freunden nicht, mit denen sie früher zusammengelebt hatte –, hatte sie automatisch eine falsche Adresse genannt und auf der Straße vor dem Gebäude auf ihn gewartet.

Mittlerweile bereute sie jedoch dieses Arrangement, weil David sich wirklich merkwürdig benahm. Und wonach roch er bloß?

»Du«, sagte er, »du warst immer die Einzige, Meena.«

»David« – Meena blickte ihn verwirrt an –, »du hast mich wegen Brianna verlassen. Du hast gesagt, du wolltest mit jemandem zusammen sein, der den Menschen das Leben schenkt, nicht mit jemandem, der ihren Tod voraussagt. Erinnerst du dich nicht mehr?«

»Ich hätte bei dir bleiben sollen«, antwortete David. »Wirklich. Wir zwei sind viel besser miteinander klargekommen als Brianna und ich. Warum bin ich nicht bei dir geblieben, Meena? Warum nicht? Du warst magisch mit deiner … *Magie.*«

Endlich dämmerte es ihr. Wenigstens wusste sie jetzt, warum er so komisch roch. Das machte ihre Aufgabe wesentlich leichter.

»Okay«, sagte sie und blickte sich auf dem Boden des Autos nach der Flasche um. Oder vielleicht war er ja noch vom Mittagessen betrunken? Wie viele Martinis mochten Zahnärzte zu sich nehmen, wenn sie sich in der Stadt zum Essen trafen?

»Weißt du noch, wie du deine Magie bei mir angewendet hast?«, sagte er. »Danach ging es mir viel besser. Mach es wieder. Ich bitte dich.«

»So funktioniert es eigentlich nicht«, erwiderte Meena,

die immer noch nach der Flasche suchte. »Ich sage nicht, dass ich dir nicht helfen kann. Eigentlich glaube ich nämlich, ich könnte es. Du musst mir bloß ein Stückchen entgegenkommen und mir sagen, wo die Flasche ist.«

In diesem Moment stürzte er sich auf sie, um sie zu küssen. Und sie fand die Flasche. Allerdings war es eher ein Flachmann, und er drückte sich durch seine Hosentasche hart gegen ihren Oberschenkel.

Nun ja, dachte Meena. *Das habe ich nun davon, wenn ich versuche, den Retter zu spielen. Warum mache ich das bloß immer wieder?*

Na ja, klar. Es war eben ihr Job.

Und das war auch gut so, denn sie konnte sicher nicht mit der Schuld leben, dass jemand während ihrer Wache starb. Das war schon mehr als einmal passiert, vor allem seit sie mit Lucien Antonescu zusammen war, der sich leider als einer der Dämonen entpuppt hatte, die die Geheime Garde – die Organisation, die sie eingestellt hatte, nachdem sie aus der Soap gefeuert worden war (bevor sie abgesetzt wurde) – jagte.

Und nicht nur irgendein Dämon, sondern der Herrscher aller Dämonen auf der Erde, der Fürst der Finsternis.

Meena hatte eben noch nie besonders viel Glück in der Wahl ihrer Freunde gehabt.

Und da die meisten Leute ihr nicht glaubten, wenn sie ihnen sagte, sie würden sterben, hatte sie in diesem Bereich auch nicht besonders viel Glück.

Sie war sich nicht ganz sicher, warum sie überhaupt jemals auf den Gedanken gekommen war, ihr Ex, David Delmonico, sei es wert, gerettet zu werden. Die Erde wäre

nicht schlimmer dran, wenn er einfach von ihr verschwinden würde.

Aber er hatte schließlich ein Baby. Das Baby verdiente einen Vater.

»Meena«, stöhnte David die ganze Zeit. Glücklicherweise lagen seine Lippen nicht auf ihren, sondern hatten sich an ihrem Hals festgesaugt. Das war wirklich ein Glück, sein Atem roch nämlich noch schlimmer als der Innenraum seines Autos.

Er versuchte, seine Hände in den Ausschnitt ihres Kleides zu schieben … des Kleides, das sie selbst umgenäht hatte – na ja, mit ein bisschen Hilfe von Yalena aus dem Secondhandshop der Kirche. Denn obwohl Meenas neuer Job gut bezahlt wurde, hatte sie ihre gesamte Garderobe erneuern müssen, da ihr Kleiderschrank von Lucien Antonescus Verwandten, den Dracul, zerstört worden war. Daher war das Stöbern in Secondhandshops ihr neues Hobby geworden.

»David«, sagte sie und stieß ihn mit dem Ellbogen an die Schulter. Allerdings nicht allzu fest, weil er ihr ein bisschen leidtat. Schließlich lag er sozusagen im Sterben. »Deshalb habe ich dich nicht angerufen.«

»Ja«, sagte er stöhnend. »Oh ja. Wunderschöne Meena. Was für ein Narr ich war …«

»David.« Sie zerrte seinen Kopf an den Haaren hoch und blickte in seine Augen, die er zu betrunkenen Schlitzen zusammengekniffen hatte.

»Wa…?«, fragte er benommen.

»Es tut mir leid, dass du gerade jetzt Probleme in deinem Privatleben hast«, sagte sie. »Aber du hast dich nun

einmal für Brianna entschieden. Und ich habe mein Leben weitergelebt.«

»Aber …« Sein Blick wurde etwas klarer. »Du hast am Telefon gesagt, du hättest keinen Freund.«

Sie hielt ihm weiter den Kopf an den Haaren hoch. »Das stimmt auch.« Wie nett von ihm, ihr die Tatsache unter die Nase zu reiben, dass sie Single war. Als ob sie etwas dafür könnte, dass ihr letzter Freund versucht hatte, die halbe Upper East Side abzufackeln. »Aber wie kommst du auf die Idee, dass ich deshalb in dich verliebt sein könnte?«

Er wackelte mit dem Zeigefinger. »Begreif doch, Meena«, sagte er. »Die Tatsache, dass du immer noch Single bist, bedeutet, dass du nie wirklich über mich hinweggekommen bist.«

»Vielleicht«, erwiderte Meena, »bedeutet es aber auch, dass ich über einen Mann, mit dem ich *nach* dir zusammen war, nicht hinweggekommen bin. Auf diesen Gedanken bist du wohl nicht gekommen. Nein, wahrscheinlich nicht.« Sie ließ seinen Kopf los und zog den Autoschlüssel aus dem Zündschloss. »David, geh nach Hause, und schlaf deinen Rausch aus.«

Sie würde es ihm nicht sagen. Nicht auf diese Art. Nicht, wenn er betrunken war und sich so danebenbenahm. Wahrscheinlich würde er sich dann sowieso an nichts erinnern können, wenn er wieder nüchtern war.

Und außerdem würde er die Information wahrscheinlich nicht gut aufnehmen. Am Ende sprang er noch von der George-Washington-Brücke.

Und Meena hatte gelernt, dass die Dinge sich immer noch zum Guten wenden konnten. Unser Schicksal war

schließlich nicht in Stein gemeißelt. Man brauchte sich ja bloß David anzusehen. Sie hatte ihn einmal davor gewarnt, dass er sterben würde, und er hatte sich seine Gesundheit bewahrt, und jetzt war er …

Na ja, vielleicht war David kein gutes Beispiel. Aber es gab einige andere. Alaric Wulf zum Beispiel, einer ihrer Kollegen von der Geheimen Garde. Sie warnte ihn praktisch jeden Tag vor irgendeiner neuen Bedrohung, in die er hineinmarschierte, und weil er auf sie hörte, starb er nicht.

Schade war nur, dass er in anderer Hinsicht überhaupt nicht auf sie hörte.

»Sei dankbar für das, was du hast, David«, sagte Meena, statt ihn davor zu warnen, dass seine Nummer schon wieder aufgerufen worden war. »Das ist viel, und die Wahrheit ist … du hast es vielleicht nicht mehr allzu lange.«

»Aber ich will *dich«,* beharrte er. Er wirkte verwirrt.

»Nein«, sagte Meena fest. »Dass du mich wegen Brianna sitzen gelassen hast, war das Klügste, was du je getan hast. Vertrau mir. Du und ich, wir waren einfach nicht füreinander bestimmt. Nimm ein Taxi zur Penn Station, und fahr mit dem Zug zurück in dein nettes, sicheres Zuhause in New Jersey. Die hier schicke ich dir mit der Post.« Sie klimperte mit den Schlüsseln. »Eines Tages wirst du mir dafür dankbar sein, das kann ich dir versprechen.«

Wahrscheinlich allerdings erst, wenn er wieder nüchtern war, sie ihn angerufen hatte, um ihm die schlechten Nachrichten zu überbringen, und er Gelegenheit gehabt hatte, sich beim Arzt komplett durchchecken zu lassen.

Sie öffnete die Tür, um auszusteigen. Sie wollte in ihre neue Wohnung zurück, in ihr neues Leben, aus dem David

innerhalb einer Nanosekunde wieder verschwinden würde, wenn er etwas darüber wüsste.

Meena Harper wusste nämlich viele Dinge, von denen ihr Exfreund keine Ahnung hatte. Nicht nur, wie Menschen sterben würden oder dass Dämonen und Dämonenjäger nicht nur in Romanen vorkamen, sondern auch, dass jede Kreatur auf der Erde, ob Dämon oder nicht, zu Gutem wie zu Bösem fähig war.

Und schon der winzigste Schubs konnte einen Erdrutsch auslösen.

Schade war nur, dass ihre Vorahnungen ihr nicht sagten, wann einer dieser Schubse notwendig war … oder in welche Richtung … oder wann jemand anderer als sie selbst sterben würde.

Diese Information wäre jetzt bestimmt nützlich für sie gewesen, als sie aus Davids Auto aussteigen wollte und seine Hand vorschoss und sich mit eisernem Griff um ihr Handgelenk legte.

Am schlimmsten war, dass er gar nichts sagte. Er hielt nur ihr Handgelenk fest und blickte sie aus leeren Augen an.

Dann öffnete er den Mund und entblößte spitze Fangzähne.

2

Meenas Reaktion war rein instinktiv. Sie stieß mit der Spitze des Autoschlüssels, den sie noch in der Hand hielt, in sein Gesicht.

Aber für jemanden, der so betrunken war, waren seine Reflexe überraschend gut – er packte ihre Hand, bevor sie seiner Haut überhaupt auch nur nahe kam.

Eine Sekunde später betätigte er einen Hebel, ihr Sitz klappte nach hinten, und sie lag hilflos auf dem Rücken.

Und dann war ihr Freund über ihr.

Sie starrte ihn mit einer Mischung aus Angst, Wut, Erniedrigung und Überraschung an. Wie war das bloß passiert? Wie hatte sie so dumm sein können? Wieso hatte sie nicht begriffen, dass alle diese Träume von David eine *Warnung* und keine Prophezeiung gewesen waren? Sein Hirntumor war nicht erneut gewachsen.

Er war in einen Vampir verwandelt worden.

Aber wie? Und von wem? Die Geheime Garde, Meenas Arbeitgeber, hatte in den letzten sechs Monaten jede dämonische Lebensform im Dreistaateneck, die sie finden konnten, mit einer systematischen Brutalität gejagt und zerstört, die selbst in Meena, die allen Grund hatte, sie zu verachten, Mitleid für die armen Dinger geweckt hatte. Schließlich war es ja nicht ihre Schuld, dass sie infiziert waren.

Das konnte alles nicht wahr sein.

Sie war doch darauf trainiert, sich genau gegen solche Dinge zu verteidigen.

»David.« Grunzend versuchte sie, ihre Hände aus seinem eisernen Griff zu befreien. Wenn sie doch nur an ihre Tasche käme! Darin befand sich der Holzpflock, den sie immer bei sich hatte, und sie konnte ihn ihm ins Herz stoßen.

Aber dann fiel ihr ein, dass sie gar keine Tasche dabeihatte. Sie hatte nur Handy und Schlüssel in die Tasche der leichten Wolljacke gesteckt, die sie sich hastig übergeworfen hatte, als sie aus der Wohnung gestürzt war. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass das Treffen so lange dauern würde. Schließlich hatte sie ihm doch nur sagen wollen, dass er bald sterben würde.

Das stimmte aber gar nicht. Er war nämlich bereits tot.

Deshalb bekam sie auch ihre Hände nicht frei. Er hatte nämlich übermenschliche Kräfte.

»Wer hat dir das angetan?«, fragte sie. »Wie ist das passiert? Und was willst du überhaupt?«

»Was *glaubst* du denn?«, lallte er. Er konnte seine toten Augen kaum noch offen halten. Und er war bedeutend schwerer als sie. Sein Oberkörper lastete wie Blei auf ihr. Und er war so stark. Und sein Atem stank immer noch.

»Weißt du eigentlich, für wen ich arbeite?«, stieß sie hervor. »Du solltest mich besser loslassen, denn sonst bekommst du richtig Ärger.«

»Nein«, erwiderte er und senkte seinen Kopf über ihren Hals.

Sie hatte einen kurzen, weiten Rock an. Eigentlich sollte

es ihr nicht schwerfallen, ihm ihr Knie dorthin zu stoßen, wo es wehtat.

Aber das Armaturenbrett war im Weg, ganz zu schweigen davon, dass Davids schwerer Körper sie festhielt. Sie bekam kaum Luft, und er hielt ihre Handgelenke so fest umklammert, dass das Blut nicht zirkulieren konnte.

Meenas Panik wuchs. Nicht nur wegen der Fangzähne, sondern auch, weil sie mittlerweile gemerkt hatte, dass das harte Ding an ihrem Oberschenkel kein Flachmann war.

Als David mit der freien Hand an seinem Reißverschluss fummelte, wurde ihr Bedürfnis zu entkommen übermächtig.

Sie füllte ihre Lungen mit seinem stinkenden Atem und stieß einen so ohrenbetäubenden Schrei aus, dass David fluchend den Kopf hob.

In diesem Moment wurde die Fahrertür von Davids Volvo aus den Angeln gerissen.

Eine Sekunde später war David verschwunden.

Er schien sich einfach in Luft aufgelöst zu haben. In der einen Minute lag er noch auf ihr.

Und in der nächsten war er weg.

Keuchend und desorientiert vor Schock rang Meena nach Luft und rieb sich die Handgelenke. Was war passiert? Hatte sie alles nur geträumt? Vor allem den Teil, wo sie versucht hatte, David Delmonico zu retten? Er hatte es noch nie verdient, gerettet zu werden, und jetzt hatte er sich auch noch als Vampir entpuppt.

Aber nein. Als sie den Kopf drehte, sah sie, dass die Fahrertür von Davids Auto weg war.

Es war still auf der verlassenen Straße, wenn man von

den üblichen Geräuschen der Stadt einmal absah … irgendwo in der Ferne heulte eine Sirene. Auf der Avenue herrschte Verkehr. Ganz in der Nähe drang leise Musik aus einem offenen Fenster.

Und dann knallte aus dem Nichts ein Körper auf die Motorhaube von Davids Auto, so dass der gesamte Wagen erbebte. Die Windschutzscheibe wölbte sich nach innen und zersplitterte.

Wieder schrie Meena. Ihre Stimme hallte durch die verlassene Straße.

David lag ganz still da – wie ein Toter.

Ihr wurde erst klar, was mit David geschehen war – er war nicht von fliegenden Affen in die Luft geschleudert und leblos auf das Auto geworfen worden –, als der Mann, der es getan hatte, höflich an die Scheibe auf der Beifahrerseite klopfte.

Erneut schrie sie, bis sie erkannte, wer sie durch die Scheibe anblickte.

»Meena?« Seine dunklen Augen blickten sie besorgt an. »Geht es dir gut?«

Es war Lucien Antonescu.

3

»Ja, alles in Ordnung«, erwiderte Meena automatisch.

Sie öffnete die Tür und stieg aus – mit zitternden Knien, aber so würdevoll wie möglich. Lucien hielt ihr die Tür auf, weil er der Typ Mann war, der einer Frau prinzipiell die Tür aufhielt.

Er war allerdings auch der Typ Mann, der einmal vor Meenas Augen eine Kirche zerstört und sie dabei mit einigen ihrer Freunde beinahe getötet hätte. Daran musste sie auch immer denken.

»Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«, fragte er.

Ehrlich gesagt hatte sie das Gefühl, ohnmächtig zu werden, doch sie log und wiederholte: »Es geht mir gut.« Außerdem war es nicht komplett gelogen. Die Nachtluft roch köstlich frisch nach dem Gestank in Davids Volvo – trotz der Müllhaufen in einer Nebenstraße –, und sie fühlte sich neu belebt.

»Ist er …?« Sie sah zu David, der immer noch über seiner Motorhaube lag, den Kopf unnatürlich verrenkt. Rasch blickte sie wieder weg. »Ist er …?«

Lucien runzelte die Stirn. »Theoretisch war er schon tot, bevor er hierhergekommen ist. Aber im Moment erholt er sich nur von einem gebrochenen Genick. Hier. Du blutest.«

Er reichte ihr ein Taschentuch. Meena schaute erschreckt an sich herunter. Vorne auf ihrem Kleid waren Blutspritzer.

»Ach, du lieber Himmel!«, sagte sie. »Wo …?«

Lucien deutete vage auf seinen Hals.

»Er hat mich *gebissen?*« Zu spät fiel ihr ein, wie David seine Lippen an ihren Hals gepresst hatte und wie erleichtert sie gewesen war, dass sie seinen fauligen Atem nicht mehr hatte riechen müssen. »Aber ich habe nichts gespürt …«

Sie brach ab. Sie hatte auch nichts gespürt, wenn sie in der Vergangenheit gebissen worden war.

Von dem Mann, der neben ihr stand.

»Nein. Du sollst es auch nicht spüren.« Offensichtlich erinnerte sich Lucien auch an diese Zeiten. Doch er wandte diskret den Blick ab und betrachtete David. »Wer ist das? Ein Freund von dir?«

Er sprach das Wort *Freund* voller Abscheu aus, auch wenn er sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen.

»Nur jemand, mit dem ich mal zusammen war«, erwiderte Meena. Sie drückte das Taschentuch an ihre Kehle und blickte Lucien an. Auf ihn traf genau das Gleiche zu.

Allerdings war er im Moment in wesentlich besserer Verfassung als David. Sehr groß, mit breiten Schultern und dicken, glänzenden, dunklen Haaren. In seinem dunklen Brioni-Anzug und dem frischen weißen Hemd wirkte er so attraktiv und beherrscht wie immer. Es war so, als hätten sie sich gestern erst gesehen.

Aber tatsächlich war es schon sechs Monate her.

Sechs Monate, in denen die Leute, für die sie arbeitete –

vor allem Alaric Wulf – jeden Quadratmillimeter der Stadt und der näheren Umgebung durchkämmt hatten, um – ohne Erfolg – nach ihm zu suchen.

Und nun stand er hier, als sei er nie weg gewesen.

»Ich habe von ihm geträumt«, fuhr Meena langsam fort. Sie fühlte sich immer noch ein bisschen benommen. »Ich wollte ihm sagen, dass er in Gefahr war …«

»Ja, natürlich«, unterbrach Lucien sie und zog amüsiert die Mundwinkel hoch. »Ich nehme an, er hat den Ort eures Treffens ausgesucht?«

»Nein, ich. Aber …« Ihre Handgelenke pochten, weil David sie so fest umklammert hatte. »Wie konnte das nur passieren?«

»Anscheinend ist er in schlechte Gesellschaft geraten, seit du das letzte Mal mit ihm zusammen warst«, sagte Lucien. Er lächelte jetzt nicht mehr. »Nur sehr wenige Menschen können dem Angebot, unsterblich zu werden, widerstehen. Vampirismus ist ein verlockender, aufregender Lebensstil.«

Meena blickte zu Boden. Sie gehörte zu den »sehr wenigen Menschen«, die der Verlockung, Vampir zu werden, widerstanden hatten. Deshalb waren Lucien und sie auch nicht mehr zusammen.

Na ja, das war zumindest einer der Gründe.

»Ich kann es nicht fassen, dass er ein Vampir ist«, sagte sie. »Er hatte eine Frau. Und ein *Baby.*«

»Nun, jetzt hat er gar nichts mehr«, antwortete Lucien. »Außer einem unstillbaren Appetit nach Blut. Oh, und offensichtlich auch nach Alkohol. Er stinkt wie eine Schnapsbrennerei.«

»Ich habe ihm die Schlüssel weggenommen.« Meena hielt die Schlüssel hoch. »Ich dachte, wenn er so betrunken ist, sollte er besser nicht Auto fahren. In seinem Zustand hielt ich es für ihn auf der Straße für zu gefährlich.«

»Es ist in seinem Zustand tatsächlich gefährlich für ihn auf der Straße«, stimmte Lucien ihr zu. »Aber nicht wegen seiner Fahrsicherheit.«

Deprimiert dachte Meena, dass sie sich so ihre erneute Begegnung mit Lucien nicht vorgestellt hatte.

Dass sie ihm wiederbegegnen würde, hatte sie sich nämlich häufiger vorgestellt, als sie sich eingestehen wollte.

Doch sie wusste, dass es falsch war, und zwar nicht nur, weil er der meistgesuchte Mann in der gesamten Dämonen bekämpfenden Welt war – fast an jeder Wand im Hauptquartier der Geheimen Garde hingen Schwarzweißfotos von ihm. Jeden Tag ging sie auf dem Weg zur Arbeit in den Fluren daran vorbei –, sondern auch wegen der *anderen* Träume, die sie hatte. Seit Lucien und sie sich getrennt hatten, träumte sie von ihm.

Diese Träume hatten sie dazu bewogen, eine unorthodoxe Anfrage an eine hoch geheime Abteilung ihres Arbeitgebers zu richten.

Meena war sich noch nicht einmal sicher, dass das, was sie wollte, dort war. Aber wenn, dann konnte es der Schlüssel zu allem sein.

Bislang war die Antwort jedoch nur ein entschiedenes »Kein Kommentar« gewesen.

»Wieso habe ich nicht gleich gemerkt, dass er schon tot ist?«, fragte sie niedergeschlagen und blickte auf Davids

Körper. Wenn das jetzt so weiterging, dann konnte sie auch gleich kündigen. Möglicherweise arbeitete sie besser wieder als Drehbuchautorin.

Andererseits fand niemand, den sie kannte, in dieser Branche noch einen Job, weil zurzeit Reality-Shows, wie zum Beispiel die über Hausfrauen in New York City, so erfolgreich waren.

»Sei nicht so streng mit dir«, sagte Lucien lächelnd. »Er ist höchstens erst seit einem oder zwei Tagen verwandelt. Und er scheint nicht besonders gut damit klarzukommen, seinem Alkoholkonsum nach zu urteilen. Und wenn er nach Hause gegangen wäre, hätte er natürlich die Mutter und das Baby umgebracht. Deshalb hast du heute Abend zwei Menschenleben gerettet.«

»*Du* hast zwei Menschenleben gerettet«, verbesserte sie ihn und sah ihn an. Das musste sie unbedingt Alaric Wulf erzählen, der so oft fluchte, dass Lucien Antonescu die Verkörperung des Bösen sei. Warum sollte jemand Böses daran interessiert sein, Menschenleben zu *retten?* Aber sie konnte es Alaric natürlich doch nicht erzählen, weil er sonst Lucien aufspüren und enthaupten würde. »Drei, wenn du mich dazu rechnest.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte Lucien kühl. »Er wollte dich sicher nicht töten.« Er zeigte auf ihren Hals. »Würde es dir etwas ausmachen? Ich finde das ein bisschen … ablenkend.«

»Oh.« Errötend drückte sie das Taschentuch gegen die Wunde an ihrem Hals. »Entschuldigung.«

Das untermauerte nicht gerade die Theorie, dass Lucien nicht so war wie andere Vampire, dachte sie grimmig. Of-

fensichtlich war er gegen den Anblick von Blut nicht immun.

Noch nicht einmal, wenn es sich um ihr Blut handelte.

»Darf ich fragen«, sagte Lucien, während er über die Straße auf einen Haufen alter Möbel zusteuerte, die neben den Mülltonnen vor einer Vordertreppe aufgestapelt waren, »warum du dich mit ihm in seinem Auto getroffen hast? Ich hätte dich für vorsichtiger gehalten.«

Meena band sich das Taschentuch um den Hals. Er drehte einen Lehnstuhl um und trat heftig gegen eins der Beine.

»Vor allem …« Er reichte ihr das zersplitterte Stück Holz, dann trat er zu David, der trotz seines grässlich verdrehten Halses bereits wieder zu sich kam. »… wenn man bedenkt, wo du jetzt arbeitest. Oder haben sie es dir nicht besser beigebracht?«

Empört reckte sie das Kinn.

»Doch, ganz gewiss«, antwortete sie. »Aber das hier war etwas anderes. Ich *kenne* ihn doch.«

»Du *kanntest* ihn«, korrigierte Lucien sie.

»Ich habe gemeint, dass wir alte Freunde waren«, sagte Meena. »Wir haben zusammengelebt. Aber trotzdem war ich vorsichtig, schließlich habe ich ihm ja nicht gesagt, wo ich wohne oder so.«

Er warf ihr einen spöttischen Blick zu. »Nein. Diese Information hältst du erfolgreich geheim.«

Meena blickte ihn scharf an. Wie meinte er das? Hatte er sie ebenfalls gesucht, so wie die Geheime Garde ihn suchte?

Nun, anscheinend hatte er sie ja gefunden. Wahrschein-

lich sogar schon seit einiger Zeit. Warum mochte er wohl gewartet haben, bis sie angegriffen wurde, bevor er den Versuch machte, mit ihr zu sprechen?

»Vermutlich ist mir einfach nicht in den Sinn gekommen«, sagte sie niedergeschlagen, »dass jemand, den ich einmal geliebt habe, mich umbringen wollte.«

Obwohl Lucien genau dasselbe versucht hatte … wenn auch aus anderen Gründen.

»Aber er wollte dich doch gar nicht töten, oder?«, entgegnete Lucien. »Ich dachte, du wüsstest das. Was hast du mir noch mal über die Tochter des trojanischen Königs erzählt?«

Meena traten plötzlich Tränen in die Augen … nicht aus Zorn, sondern weil er sich daran erinnerte. Es war ein Gespräch in glücklicheren Zeiten gewesen. Sie war sich mittlerweile ziemlich sicher, dass sie ein solches Glück nie wieder erleben würde. Es sei denn, sie konnte allen beweisen – einschließlich Lucien selbst –, dass er nicht das Monster war, für das ihn alle hielten.

»Dass sie die Gabe besaß, Dinge vorauszusehen«, sagte sie und schlug die Augen nieder, damit Lucien ihre Tränen nicht sah. »Und weil sie die Liebe eines Gottes verschmähte, verwandelte der Gott diese Gabe in einen Fluch, so dass niemand ihre Prophezeiungen glaubte, obwohl sie wahr waren.«

»Nun«, erwiderte Lucien, »deine Prophezeiungen *werden* geglaubt. Von *ihnen.«* Seine Stimme klang bitter, als er mit dem Kinn in Davids Richtung wies. »Wie du weißt, besitzt jeder Dämon, der dein Blut trinkt, zumindest eine Zeitlang deine prophetische Gabe. Das ist für die meis-

ten eine unwiderstehliche Verlockung. Und anscheinend schrecken sie nicht davor zurück, deine Freunde und Verwandten zu verwandeln, um dich aus deinem Versteck zu locken. Ich habe dir ja einmal Schutz davor angeboten, aber du hast ihn abgelehnt.«

Meena wischte sich mit dem Handrücken die Tränen ab.

»Du hast recht«, sagte sie und warf David einen Blick zu, der auf der Motorhaube versuchte, seinen Kopf wieder in eine normale Position zu drehen. »Ich habe dein Angebot abgelehnt, weil mir der Preis dafür zu hoch war. Und ich hätte mich nie mit ihm treffen sollen. Ich hätte nie meine Wohnung verlassen sollen, außer um zur Arbeit zu gehen. Warum sollte ich erwarten, ein normales Leben zu führen?«

Lucien warf ihr einen zerknirschten Blick zu. Anscheinend bedauerte er seine harten Worte.

»Meena«, sagte er, »ich wollte nicht …«

»Nein«, unterbrach sie ihn. Sie zuckte mit den Schultern. »Es stimmt ja alles. Bis auf eines.« Sie sah ihn an. »Du bist kein Gott, Lucien.«

»Nein.« Seine Lippen zuckten schmerzlich. »Ich weiß. Wenn ich einer wäre, würde ich …«

Aber er kam nicht dazu, seinen Satz zu beenden, weil David sich aufgesetzt hatte und sie anschaute. »Wer bist du?«, fragte er Lucien.

Der Himmel, der bisher wolkenlos gewesen war, wurde dunkel. Der Mond verschwand hinter dichten Sturmwolken. Die Musik aus dem Fenster in der Nähe ertönte schon lange nicht mehr. Ein kühler Wind war aufgekommen, wirbelte welke Blätter und leere Plastiktüten auf und

fuhr durch Meenas Haare und unter den Saum ihres Rockes.

»Du solltest mich kennen.« Luciens Stimme war so tief und herrisch, dass sie durch Meenas Brust zu schallen schien. Sie bekam Gänsehaut. »Ich bin der Unheilige, Herrscher aller Dämonen auf der sterblichen Seite der Hölle, das Böse in menschlicher Gestalt. Ich bin der dunkle Prinz, Sohn von Vlad dem Pfähler, auch bekannt unter dem Namen Dracula.«

Als er den Namen *Dracula* aussprach, wehte erneut Wind durch die Straße, dieses Mal aus einer anderen Richtung, und alle Blätter und Plastiktüten wurden wieder aufgewirbelt. Meena erschauerte und hielt ihre Strickjacke mit einer Hand zusammen. David schien sie zum ersten Mal zu bemerken, seit er aufgewacht war.

»Oh«, sagte er etwas weniger störrisch. Er wandte sich ihr zu. »Ja, ich erinnere mich. Ich glaube, jemand hat dich erwähnt. Aber sie haben gesagt, du wärst tot.«

»Wie du sehen kannst« – Lucien packte David am Hemd und zog ihn näher zu sich heran –, »war das eine Fehlinformation. Und wer sind *Sie?*«

Davids Blick glitt wieder zu Meena. »Hey«, bat er sie, »willst du mir nicht hier heraushelfen?«

Mit dem Stück Holz, das Lucien ihr gegeben hatte, zeigte sie auf das Taschentuch um ihren Hals.

»Entschuldigung«, sagte sie. »Erinnerst du dich nicht mehr? Das warst du. Und du hast noch andere Dinge gemacht, die ich aber jetzt nicht erwähnen will.«

Zu ihrer Überraschung brach David in Tränen aus.

»Es tut mir leid«, schluchzte er. »Ich wollte das nicht.

Ich schwöre, ich wollte das nicht. Es überkam mich einfach. Ich weiß auch nicht, was in der letzten Zeit mit mir los ist. Ich glaube, ich bin krank oder so. Meena, kannst du mal meine Stirn fühlen? Ich glaube, ich habe Fieber.«

Meena zog die Augenbrauen hoch. »Oh«, sagte sie, »du hast ganz bestimmt kein Fieber.«

Lucien hatte für Davids theatralischen Auftritt gar nichts übrig. Er hob den kleineren Mann einfach an seiner Hemdbrust von der Motorhaube.

»Sag mir, wer dich verwandelt hat und wer dich zu diesem Mädchen geschickt hat, oder ich reiße dir den Kopf ab«, schrie er.

»Ich weiß nicht«, schluchzte David. »Ich weiß nicht, wovon du redest. Bitte lass mich wieder herunter. Es tut mir leid, was ich Meena angetan habe. Ich habe doch gesagt, ich konnte nichts dagegen …«

Lucien drückte David den Hals zu, so dass er seinen Satz nicht zu Ende bringen konnte. Zwar brauchten Vampire nicht zu atmen, aber die Laute, die David von sich gab, waren unerträglich für Meena. Offensichtlich litt er furchtbar.

»Lucien«, sagte sie, »hör auf. Du tust ihm weh. Er hat doch gesagt, dass er nichts weiß.«

»Er lügt«, erwiderte Lucien emotionslos. Er sah sie nicht an. »Er ist böse und verdorben.«

»Manche Leute würden von dir dasselbe behaupten«, entgegnete sie. »Wie soll ich sie davon überzeugen, dass sie sich irren und dir eine zweite Chance geben müssen, wenn du mir nicht dabei hilfst?«

Lucien warf ihr einen erschreckten Blick zu. »Wie meinst du das?«

»Ich *weiß,* dass Gutes in dir steckt, Lucien«, sagte sie. »Und ich versuche, die Leute, für die ich arbeite, davon zu überzeugen, dass ich recht habe. Aber du machst es mir wirklich schwer, wenn du herumgehst und Leute quälst. Auch wenn sie es verdient haben.«

Er starrte sie an, als sei sie wahnsinnig.

»Wieso bittest gerade du mich, ihm Gnade zu erweisen?«, fragte er. »Nach allem, was er versucht hat, dir anzutun? Wie kannst du bloß Mitleid mit ihm haben? In ihm steckt keine Spur Menschlichkeit mehr.«

»Für David mag das zutreffen«, antwortete Meena. »Aber ich weigere mich, das auch von dir zu glauben. Wie kann ich das, nach allem, was wir zusammen erlebt haben? Aber wenn *du* das wirklich glaubst«, fuhr sie fort und griff in ihre Tasche, um ihr Handy herauszuziehen, »bitte.«

»Was tust du da?«, wollte er erstaunt wissen.

»Meinen Job«, erwiderte sie. Irgendwie musste sie es ihm doch begreiflich machen. »Du bist böse und verdorben. Er auch. Also informiere ich die Geheime Garde, dass ich euch beide gesichtet habe.«

Ihre Blicke trafen sich, als sie das Handy ans Ohr hielt.

Und einen Augenblick lang schien alles zu verschwinden … die dunkle, verlassene Straße, der schluchzende Vampir, die zersplitterte Windschutzscheibe, das kaputte Auto. Alles. Es gab nur noch sie beide, so wie früher – bevor sie entdeckt hatte, dass er ein Vampir war; bevor er ihre schreckliche Gabe erkannt hatte – als sie sich ineinander verliebt hatten und voller Hoffnung für die Zukunft gewesen waren.

Eine Zukunft, die zerstört worden war, als Alaric Wulf

bei Meena aufgetaucht war und ihr Luciens wahre Identität enthüllt hatte.

Und genau in diesem Moment – als Lucien und sie sich ineinander verloren – bewies David, dass tatsächlich keine Spur von Menschlichkeit mehr in ihm steckte und der Dämon in ihm ihn völlig beherrschte. Er schlug Lucien so heftig gegen die Brust, dass dieser überrascht ein paar Schritte zurücktaumelte und ihn losließ.

David nutzte die Gelegenheit jedoch nicht, um zu fliehen, wie jeder andere Dämon es getan hätte, sondern stürzte sich auf Meena, das Gesicht zu einer Maske voller Wut und Hass verzerrt, den Mund weit aufgerissen, um seine messerscharfen Fangzähne in die zarte Haut ihres Halses zu schlagen.

Lucien machte einen Satz auf ihn zu, aber es war zu spät. Pech für David.

Denn dieses Mal war Meena auf ihn vorbereitet. Sie hielt nur das gezackte Stuhlbein hoch, das Lucien ihr gegeben hatte. Durch die Wucht des Aufpralls wurde es tief in seine Brust getrieben.

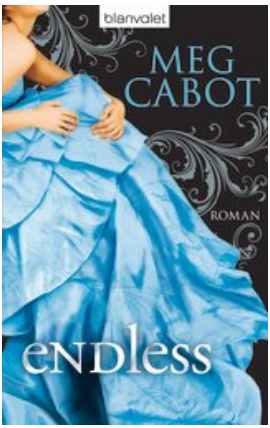
Er blickte sie verwundert an.

»Meena«, sagte er verletzt.

Eine Sekunde später war er in einer Wolke aus Knochen und Staub zerplatzt.

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Meg Cabot

Endless
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38274-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2014

Meg Cabot ist zurück — jetzt noch bissiger!

Meena Harper, die Frau mit der Gabe, den Tod anderer vorherzusehen, steckt in Schwierigkeiten! Nicht nur hat sie gerade ihren Exfreund David mit einem Holzpfahl durchbohrt, nein, dann taucht auch noch Lucien auf, seines Zeichens Sohn des Dracula. Und wie der sichtlich entkräftete Vampir ihr gesteht, noch immer voller Gefühle für sie. Das gibt natürlich Probleme, denn Meena ist inzwischen Mitglied der Geheimen Garde, einer Organisation, die alles Vampirische vehement bekämpft …